

# Neue Bücher

## Bericht

### Paulus als Theologe und sein Einfluß in der frühen Kirche

Neue Bücher zur paulinischen Theologie und ihrer Wirkungsgeschichte  
vorgestellt von Heinz Giesen CSSR, Hennef (Sieg)

#### 2. Teil

5. Ulrich Wilckens<sup>5</sup> hat mit dem dritten Teilband seinen Kommentar zum Römerbrief abgeschlossen. Den ersten und zweiten Teilband haben wir bereits vorgestellt (OK 21 [1980] 225f. und 23 [1982] 102). In bewährter Weise werden Röm 12–16 ausgelegt und dadurch dem Leser erschlossen. In einem Exkurs über die Wirkungsgeschichte von Röm 13,1–7 zeigt der Kommentator, welchen Einfluß diese Verse auf die Lehre über den Staat gehabt haben und noch immer haben. Daß hier nicht nur exegetische Literatur, sondern auch Quellen aus der Rechts- und Sozialgeschichte zu berücksichtigen sind, liegt auf der Hand. Besonders breit wird dabei die Staatslehre der Reformatoren und der katholischen Theologie dargestellt. Der Leser erhält einen übersichtlichen Überblick über die Fragen, die sich in bezug auf den Staat, seine Autorität, seine Bürger und auf die Beziehung von Staat zur Kirche ergeben haben bzw. ergeben. Daß es bei der Exegese von Röm 13,1–7 immer wieder eine Wechselbeziehung zwischen den vorgegebenen Verhältnissen bzw. den vertretenen Theorien und dem Text selbst gegeben hat, wird dem Leser deutlich vor Augen geführt.

In einem zweiten Exkurs fragt Wilckens danach, wer die „Starken“ und „Schwachen“ in Rom seien (Röm 14,1–15,13). Dabei vertritt er die überzeugende These, daß die „Schwachen“ in Rom wohl solche Christen waren, die sich scheuten, Fleisch zu essen, da es ja in irgendeiner Weise mit heidnischen Opferhandlungen in Zusammenhang gewesen sein könnte. Bei der Beobachtung bestimmter Tage lasse sich am ehesten an den Sabbat und an Fasttage denken. Beide, die Askese wie die Beobachtung der Tage aber sind jüdischen Ursprungs, weshalb gnostischer Einfluß nicht anzunehmen ist. Auf dem Hintergrund dieser These versteht man dann auch, daß die „Schwachen“ die „Starken“ wegen der Verletzung von Geboten verurteilten und die „Starken“, die sich von der christlichen Lehre von solchen Gesetzesvorschriften befreit wußten, die „Schwachen“ verachteten (14,3). Diese Interpretation der „Schwachen“ und der „Starken“ in Rom rückt sie in die Nähe der „Starken“ nach 1 Kor 8–10, auch wenn sich die genannten Gruppen im einzelnen unterscheiden.

Der Kommentar schließt ab mit einem Stichwortregister und mit einem Stellenregister, das sich jeweils auf alle Teilbände bezieht. Auf diese Weise wird der Zugang zu den im Kommentar behandelten Themen und Bibelstellen erheblich erleichtert. Mit seinem Kommentar zum Römerbrief hat U. Wilckens der Exegese einen großen Dienst getan.

---

<sup>5</sup> WILCKENS, Ulrich: *Der Brief an die Römer 12–16*. Reihe: Evangelisch-katholischer Kommentar zum Neuen Testament, Bd. VI/3. Zürich, Einsiedeln, Köln 1982: Benziger Verlag i. G. m. d. Neukirchener Verlag, Neukirchen. 160 S., kt., DM 36,80.

6. In den deuteropaulinischen Briefen spiegelt sich der große Einfluß des Paulus auf die frühe Christenheit in positiver Weise wider. Zu diesem Schrifttum gehört auch der Epheserbrief (= Eph). Rudolf Schnackenburg<sup>6</sup> bestimmt in seinem Kommentar die literarische Form dieses durch und durch von der Ekklesiologie her geprägten Schreibens als „einen theologisch fundierten, pastoral ausgerichteten Brief“. Der Verf. des Briefes kann aus wortstatistischen, stilistischen, vor allem aber theologischen Gründen nicht Paulus sein. „Kirche“ wird hier anders als bei Paulus immer als Gesamtgröße verstanden. Die Apostel und Propheten sind nach Eph 2,20 Fundament der Kirche, gehören also schon der Vergangenheit an; Christus gilt als der Eckstein der Kirche. Eine Auslegung des Eph muß nach allem davon ausgehen, daß der Brief nicht zu den echten paulinischen Briefen zählt. Die Empfänger lassen sich nicht mehr identifizieren. Der Eph ist am ehesten als Rundschreiben zu verstehen, in dem ursprünglich die Adressenangabe fehlte. Die Pseudonymität des Eph wird durch sein Verhältnis zum Kolosserbrief (= Kol) bestätigt. Denn es ist deutlich, daß der Verf. den Kol gekannt hat, an den es immer wieder Anklänge gibt. Dabei kommt es allerdings zu erheblichen Akzentverschiebungen, die sich theologisch in der Wende von der Christologie zur Ekklesiologie und in der Paraklese im Wechsel von der Forderung, einen himmlischen Wandel auf Erden zu führen, zu einer Konfrontation mit der nichtchristlichen Umwelt, zeigen. Bei all dem gibt der Verf. jedoch die theozentrische und christologische Sicht nicht auf.

Der Eph wurde um 90 n. Chr. geschrieben. Der Brief läßt zwei Grundtendenzen erkennen: die Einheit der Kirche soll eingeschränkt und die aus der Berufung Gottes kommende Verpflichtung zu einem christlichen Lebenwandel im Kontrast zur christlichen Umwelt unterstrichen werden. Nach Eph 4,11 läßt sich eine Führungskrise vermuten, die ihren Grund im Übergang von der apostolischen zur nachapostolischen Zeit hat. Indizien weisen darauf hin, daß der Verf. ein hellenistisch gebildeter Judenchrist ist. Innerkirchlich liegt dem Verf. daran, Paulus als Garanten der apostolischen Zeit herauszustellen (3,1–13). In Anlehnung an Paulus entwickelt er allerdings seine eigene Theologie. Seine hervorragende theologische Leistung war ihm offenbar nur möglich, weil er als Lehrer der Gemeinde tätig war. Wenn er sich nicht vorstellt, liegt das nicht an seinem mangelnden Selbstbewußtsein, sondern daran, daß er sich als Tradent und Interpret der paulinischen Tradition weiß und zugleich die Autorität des Apostels in Anspruch nehmen will.

In einem Exkurs legt Schnackenburg die Sicht der Kirche im Eph dar. Sie ist durchweg als Gesamtgröße verstanden. Das gilt dann selbstverständlich auch für die Symbole, die der Verf. für die Kirche verwendet. Im einzelnen bespricht der Kommentator die Aussagen, die von der Kirche als Bau sprechen, die sie als den „neuen Menschen“ bzw. als „den vollkommenen Mann“ charakterisieren und die sie als Braut und Ehefrau Christi bezeichnen. Von besonderer Bedeutung ist anerkanntermaßen das Bild von der Kirche als dem Leib Christi, insofern sich gerade hier die Akzentverschiebung von Paulus über den Kol zum Eph beobachten läßt. Schnackenburg behandelt im Zusammenhang mit der Erklärung der Symbole für die Kirche auch religionsgeschichtliche und traditionsgeschichtliche Fragen, die er als hilfreich für ihr Verständnis hält, wenngleich letztlich die Zusammenhänge, in denen die Symbole im Eph verwendet werden, entscheidend für ihren Sinn sind. Gnostischer Einfluß läßt sich nie beobachten, dagegen sind jüdische Einflüsse erkennbar, die allerdings wiederum eine Sinnverschiebung in ihrem christlichen Kontext erhalten. Schwie-

6 SCHNACKENBURG, Rudolf: *Der Brief an die Epheser*. Reihe: Evangelisch-katholischer Kommentar zum Neuen Testament, Bd. X. Zürich, Einsiedeln, Köln 1982: Benziger Verlag i. Gem. m. d. Neukirchener Verlag, Neukirchen. 363 S., kt., DM 59,-.

riger noch als die symbolhaften Aussagen über die Kirche ist die Redeweise von der Kirche als der Fülle Christi. Innerhalb des Herrschaftsbereiches Christi, der das All umfaßt, ist die Kirche seine Fülle, d. h. der Raum, der von Gottes Heils- und Segenskräften erfüllt ist. Aus diesem Verständnis ergibt sich u. a., daß Kirche und Welt keine getrennten Bereiche sind. Abschließend sucht Schnackenburg die Bedeutung der Kirchenkonzeption des Eph auch für die heutige Zeit aufzuzeigen.

Entsprechend einem Schwerpunkt der Kommentarreihe beschreibt Schnackenburg die Wirkungsgeschichte von Aussagen des Eph, wie sie sich vor allem seit der Reformationszeit zeigt. Dabei beschränkt er sich auf die thematischen Schwerpunkte der Prädestination, der Anakephalosis, der Gegenwart Christi in den Glaubenden und der Theologie der Kirche, wobei das Verhältnis zum Judentum ebenso zur Sprache kommt wie die Ämterfrage. Ethische Fragen beschließen den wirkungsgeschichtlichen Überblick. Die Übersicht über die im Kommentar behandelten Fragen zeigt bereits, welche Hilfe er für das Verständnis des Eph bietet. Den Einzelnachweis für die Zusammenschau der Theologie des Briefes muß natürlich die Einzelerklärung erbringen, die in der in den „Evangelisch-Katholischen-Kommentar“ bewährten Weise in der Abfolge von Übersetzung, Analyse und Zusammenfassung geschieht. Zu den Einzelabschnitten wird auch die einschlägige Literatur angegeben, die die zu Beginn angegebene Literaturliste noch ergänzt. Hilfreich ist auch das knappe Sachregister und das Register wichtiger Bibelstellen außerhalb des Kol und Eph.

7. Paulus hatte schon zu seinen Lebzeiten Gegner; Antipaulinismus gab es aber auch in nachapostolischer Zeit. Diesem Phänomen geht Gerd Lüdemann<sup>7</sup> im zweiten Band seiner Paulustrilogie (zum 1. Band vgl. OrdKor 22 [1981] 351f.) nach. In kritischer Besprechung der Geschichte der Erforschung des Judenchristentums seit F. C. Baur versteht er unter Judenchristentum jene Gruppen, die eine Gesetzesobservanz ausübten. Damit ist nicht notwendig ein Antipaulinismus verbunden. Der Verf. beschränkt sich auf solche Texte, die eindeutig antipaulinische Tendenzen aufweisen. Bei der Durchführung der Analysen sind jeweils vier Fragen zu klären: „a) Warum liegt Antipaulinismus vor? b) Welches Verhältnis hat er zur Theologie seiner Träger? c) Ist er judenchristlich? d) Wie läßt er sich historisch verständlich machen?“ (57). Schließlich ist zu fragen, ob die antipaulinischen Phänomene einen genetischen Zusammenhang haben.

Im ersten Hauptteil behandelt Lüdemann zunächst den Antipaulinismus auf der Jerusalemer Konferenz. Die „falschen Brüder“ (Gal 2) hätten wohl auch nach der Vereinbarung in Jerusalem für die Beschneidung der Heidenchristen gekämpft. Die Einigungsformel, wonach das Missionsfeld aufgeteilt wird (Gal 2,9), berge einen potentiellen Antipaulinismus in sich, da sie gegen eine Missionierung von Juden und Heiden durch Paulus verwendet werden konnte. Auch die Nichterwähnung des Apostolats Pauli habe Antipaulinismus gefördert. Der Antiochenische Zwischenfall lasse erkennen, daß Jakobus direkt am Antipaulinismus beteiligt gewesen sei. Als Paulus nach Jerusalem kam, habe er die Hellenisten, die vor allem wegen ihrer Gesetzeskritik die Stadt verlassen hatten, nicht mehr angetroffen. Auch der Zwölferkreis dürfte damals nicht mehr existiert haben. Ein entscheidender Einschnitt in der Jerusalemer Gemeinde sei der Weggang des Petrus gewesen (Apg 12), da nun Jakobus die entscheidende Autorität der Urgemeinde wurde. Aus

7 LÜDEMANN, Gerd: *Paulus, der Heidenapostel*. Bd. II: Antipaulinismus im frühen Christentum. Reihe: Forschungen zur Religion und Literatur des Alten und Neuen Testaments, Bd. 130. Göttingen 1983: Vandenhoeck & Ruprecht. 322 S., Ln., DM 82,-.

Apg 21 schließt Lüdemann, die Jerusalemer hätten die Kollekte der paulinischen Gemeinden nicht angenommen, da der Text – anders als zu erwarten wäre – nichts über die Kollekte sagt. Die Gemeinde zu Jerusalem habe sich nicht vom Judentum gelöst und sei in Solidarität mit den Juden im Jüdischen Krieg umgekommen.

Antipaulinismus gibt es auch in den paulinischen Gemeinden. Nach 1 Kor 9,1–18 und 15,1–11 wird Paulus das Apostolat streitig gemacht, wenngleich mit unterschiedlichen Argumenten. Träger des Antipaulinismus in Korinth scheine die Kephaspartei gewesen zu sein. Die Gegnerschaft gegen Paulus äußert sich nach 2 Kor in dem Vorwurf, es mangle ihm an Pneumatikertum. Traditionsgeschichtlich lasse sich zeigen, daß der Antipaulinismus in Korinth eine enge Beziehung zur Jerusalemer Konferenz gehabt habe.

In Galatien lautete der gravierendste Vorwurf gegen Paulus, sein Apostolat sei von den Jerusalemer Autoritäten nicht anerkannt worden, da dies ja der Tatsache entsprochen habe.

Aufgrund der Einzelanalysen kommt Lüdemann zu dem sicheren Ergebnis, die Antipauliner in Galatien und Korinth seien nur auf dem Hintergrund der Jerusalemer Konferenz zu verstehen. Dem ließen sich auch die Informationen aus Phil und Röm einordnen. Die antipaulinische Front der fünfziger Jahre habe theologisch im Widerspruch eines nomistisch orientierten Christentums gegen das christologisch fundierte Christentum des Paulus bestanden.

Der zweite Hauptteil des Buches behandelt den Antipaulinismus in nachneutestamentlicher Zeit. Die Untersuchung der durch Hegesipp und Julius Africanus bearbeiteten Traditionen über die Desposynoi (= Verwandte Jesu) führt zur Hypothese, daß diese bereits Paulus ablehnten, als sie nach Kokabe kamen und sich dort den Ebioniten anschlossen.

Antipaulinisch waren auch die Elkaisiten, wie Origenes eindeutig bezeugt. Diese Sekte sei als Fortbildung des Judenchristentums anzusehen. Im Jak und 1 Clem spiegle sich kein Antipaulinismus, da kein prinzipieller Gegensatz zu Paulus festzustellen sei.

Die von Justin beschriebenen Judenchristen lassen zwar keinen Antipaulinismus erkennen, woraus allerdings nicht zu schließen sei, daß er ihnen fehlte, da sein Verschweigen auf die Tendenz Justins zurückgehe. Aus Hegesipps Schriften ergibt sich, daß der Antipaulinismus nicht zum festen Bestand seiner Theologie gehört. Wenn er gegen die Aussage von 1 Kor 2,9 polemisiert, geschieht das im Zusammenhang seiner Kritik an einem gnostischen Paulusverständnis. In den pseudoklementischen Schriften ist der Antipaulinismus getrennt in den griechischen Homilien (H), den (ursprünglich griechischen) von Rufin ins Lateinische übersetzten Recognitionen (R) und in den syrischen Klementinen zu untersuchen. Hier sind zunächst literarkritische und traditionsgeschichtliche Fragen zu lösen. In der R I-Quelle sollen Teile der Apostelgeschichte korrigiert werden: Wenn Jakobus nicht alle Jerusalemer Juden zum Christentum bekehrt habe, sei das Paulus schuld, lautet der Vorwurf. Das ist um so erstaunlicher, da Paulus als strenger Judenchrist charakterisiert wird, während Jakobus einen gesetzesfreien Universalismus vertritt. Die theologische Einstellung des Verf. ist somit eindeutig gesetzeskritisch. In diesem Fall wie in der Anabathmoi Jakobou-Quelle kann man von einem vulgären Antipaulinismus sprechen, dem es allein um Polemik, nicht um Auseinandersetzung geht. Die Homilien sprechen Paulus jegliche Legitimation ab, da er nicht vom historischen Jesus unterrichtet worden sei. Durch die Vision sei er nicht zum Freund, sondern zum Feind Christi geworden. Er verdrehe die petrinische Position und damit das wahre Evangelium, indem er die Auflö-

sung des Gesetzes lehre. Literarisch-traditionsgeschichtlich lassen die Homilien Verbindung mit den elkesaitischen Überlieferungen erkennen. Die Träger der judenchristlichen Theologie der Pseudoklementinen sind im Unterschied zu den konkreten Gegnern des historischen Paulus Heidenmissionare.

Der nachpaulinische Antipaulinismus sei am besten als Ableger des früheren Jerusalemer Antipaulinismus zu erklären. Die hinter ihm stehenden judenchristlichen Gemeinden hätten nach der Zerstörung Jerusalems die Attacken der Urgemeinde fortgesetzt, so daß ein genetischer Zusammenhang erkennbar sei. In der Spätzeit habe es allerdings eine Akzentverlagerung gegeben, insofern nicht mehr das Heidenapostolat des Paulus angegriffen worden sei, da einige Antipauliner selbst Heidenmission betrieben hätten.

Der Wert der Pella-Tradition, die Lüdemann in einem Anhang behandelt, bestehe darin, daß sich in ihr die Ansprüche einer christlichen Gemeinde des 2. Jhdts. in oder um Pella widerspiegelten. Die Tradition verdanke sich wahrscheinlich dem Bestreben des frühen Christentums, sich seines apostolischen Ursprungs zu versichern, also desselben Phänomens, das sich auch im pseudonymen Schrifttum des NT erkennen lasse.

Die von Lüdemann vorgetragene Hypothese zum Antipaulinismus ist weitgehend plausibel. Dennoch sind an manchen Einzelheiten kritische Fragen zu richten: Ist wirklich aus Apg 21 herzuleiten, daß die Kollekte in Jerusalem nicht akzeptiert wurde, oder können für die Nichterwähnung der Kollekte in Apg 21 auch andere Gründe namhaft gemacht werden? Auch hinsichtlich des genetischen Zusammenhangs des späteren Antipaulinismus mit der Jerusalemer Konferenz, insbesondere mit den „falschen Brüdern“, die für die Beschneidung eintreten, dürfte noch nicht eindeutig erwiesen sein. Die von Lüdemann vorgetragene Hypothese und Thesen sind auf jeden Fall dazu angetan, der Forschung neue Impulse zu geben. Ein Autoren- und Stellenregister sind der Arbeit mit dem Buch sehr dienlich.

Wie die vorgestellten Bücher zeigen, hat Paulus mit seiner Theologie nicht nur in seiner Zeit weitreichenden Einfluß ausgeübt. Dieser Einfluß zeigt sich in Aufnahme und Aktualisierung seiner Theologie, aber auch in deren Ablehnung. Der Antipaulinismus wurde in der frühen Kirche, spätestens bei Irenäus überwunden. Der Einfluß des Paulus in der späteren Kirchengeschichte, vor allem auch in der Reformation, ist bis heute handgreiflich erfahrbar, wobei man den Apostel allerdings nicht für die Spaltung der Christenheit verantwortlich machen darf. Denn ihm lag ja alles an der Einheit, die nicht nur in der einen Taufe, sondern auch in der einen Eucharistie begründet und realisiert wird. Das sorgfältige Hinhorchen auf die Botschaft des Paulus kann deshalb letztlich nur zur Einheit der Christenheit führen.